

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Spiegel
<b>Herausgeber:</b>	Guggenbühl und Huber
<b>Band:</b>	30 (1954-1955)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Wie man Bilder kauft und wie man sie kaufen sollte : über Kunst und Kunsthändel
<b>Autor:</b>	Meissner, Kurt
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1071201">https://doi.org/10.5169/seals-1071201</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wie man Bilder kauft und wie man sie kaufen sollte

## ÜBER KUNST UND KUNSTHANDEL

von KURT MEISSNER

Vor einiger Zeit wurde ich von den Erben eines Zahnarztes in einer größeren Schweizer Stadt — es war nicht in Zürich — beigezogen, um einige Bilder zu schätzen, die sich im Nachlaß befanden. Es handelte sich um neun Gemälde, Niederländer und Italiener. Der Verstorbene hatte dafür nahezu 100 000 Franken bezahlt. Die Erben waren aber im Glauben, die Bilder seien viel mehr wert. Die Enttäuschung war deshalb außerordentlich groß, als meine Schätzung für alle neun Stück zusammen auf 28 000 Franken lautete.

«Wie ist dies möglich», sagten sie, «es handelt sich in jedem Fall um sehr günstige Gelegenheitskäufe!»

«Eben deshalb, weil es Gelegenheitskäufe sind», antwortete ich, «sind sie nicht mehr wert. Die Gelegenheit lag offenbar auf Seiten des Verkäufers.»

«Aber», wurde mir eingewendet, «sind denn die Bilder nicht echt?»

«Doch», sagte ich, «sie sind echt; aber sie sind zweit- und drittklassig und wurden deshalb vom Käufer überzahlt.»

Der Fall ist typisch. Den größten Fehler, den die Bilderkäufer in der Schweiz machen, ist der, daß sie allzu gerissen sein wollen und

gerade deshalb häufig übers Ohr gehauen werden. Allzu viele Schweizer Bilderkäufer wollen den Gewinn, den der Händler macht, selbst einheimsen, und infolgedessen fallen sie herein. Der Schweizer will Occasionen, will selbst entdecken und dort kaufen, wo er glaubt, daß der Händler kauft. Eine Ausnahme machen natürlich die verhältnismäßig wenigen bedeutenden Sammler, die ihre Kollektion mit Kennerchaft und guter Beratung aufbauen.

Occasionen,  
die keine sind

Die Schweiz ist das klassische Land der Spekulationskäufer und ist im Ausland dafür «berühmt» geworden. Besonders geeignete Objekte für diesen Handel sind Bilder, die unter großen Namen einhergehen, Namen, die auch der Laie kennt und die deshalb billig scheinen, es aber deshalb nicht sind, weil sie allerhand Mängel aufweisen. Sie sind schlecht erhalten oder durch eine unsachgemäße Restauration

verdorben, oder aber sie weisen ein Sujet auf, welches das Bild fast unverkäuflich macht.

Natürlich kommt es vom rein künstlerischen Standpunkt aus nur auf die Malerei an. Ein gut gemaltes Früchtestilleben ist als Kunstwerk einem gut gemalten toten Pferd nicht überlegen; aber trotzdem ist das letztere Bild viel schwerer verkäuflich und deshalb zahlenmäßig weniger wert.

Auch sehr großformatige Bilder finden nicht leicht Liebhaber, obschon es sich hier meiner Ansicht nach um ein Vorurteil handelt. Eine sehr große Landschaft kann auch in einem kleinen Zimmer schön wirken. Es scheint dann, als ob die Wand nach außen aufginge.

Die englischen Sammler, aber auch jene in Amerika und Frankreich, sind im Gegensatz zu den Schweizern nicht von dem unglücklichen Occasionsfimmel befallen und kaufen deshalb im allgemeinen besser. Viele von ihnen kaufen nie direkt, sondern grundsätzlich nur durch ihren Kunsthändler. Dieser ist ihr Berater in allen Kunstfragen. Wird dem Sammler ein Bild angeboten und es gefällt ihm, weist er den Besitzer zu seinem Händler. Dieser hat das Bild zu prüfen, und wenn er es in Ordnung findet, erhält er vom Privatsammler den Auftrag, es für ihn zu kaufen. Der Händler besorgt die Abwicklung nicht umsonst. Meistens erhält er eine Kommission von 10 %. Dafür stellt er die Rechnung an den Käufer und haftet für die Richtigkeit der Angaben, die auf der Rechnung aufgeführt sind. Sollte es sich in der Folge herausstellen, daß der Händler sich in bezug auf Autorenschaft und Erhaltung geirrt hat, so nimmt er ohne weiteres das Bild zurück.

### Wert und Unwert der Expertisen

Darin liegt oft eine bessere Garantie als in den sogenannten Expertisen. Je weniger ein Käufer von Bildern versteht, um so mehr klammert er sich an Expertisen. Die Einschätzung derselben ist je nach Land sehr verschieden. In England ist es meist besser, dem Sammler keine Expertise vorzulegen. Der englische Sammler betrachtet ein vorhandenes Gutachten mit Mißtrauen; denn er meint, daß ein wirklich gutes Bild für sich selbst reden



*Rembrandt van Rijn (1606–1669), Bildnis der Hendrickje Stoffels*

Dieses Gemälde wurde 1827 in Leipzig für nur 207 Taler verkauft. 100 Jahre später an der Huldschinsky-Auktion in Berlin wurden 795 000 Franken dafür bezahlt. Heute würde dieses Gemälde ohne weiteres für den doppelten Preis einen Käufer finden.

soll und keinerlei Zeugnis nötig hat. Er sagt sich: «Die Experten, die das Gutachten geschrieben haben, kenne ich meist nicht. Hat sich der Experte geirrt, kann ich mich nicht an ihn halten. Ich kenne nur den Händler, der mir das Bild verkaufte. Seine Rechnung ist für mich die Expertise, und an ihn werde ich mich halten.»

Gutachten müssen oft dazu herhalten, gewissen Bildern den fehlenden Glanz und die fehlende Bedeutung zu geben. In der Schweiz wird der Wert eines Gutachtens im allgemeinen sehr hoch eingeschätzt, so hoch, daß es der Käufer in vielen Fällen nicht mehr nötig findet, einen bewährten Fachmann beizuziehen.

Unglaublich, wie oberflächlich diese Expertisen zuweilen gelesen werden. Als Beispiel kann ich einen erfolgreichen Geschäftsmann nennen, welcher mir stolz ein Porträt von «Rubens» zeigte. Auf mein zweifelhaftes Achsel-

zucken holte er beleidigt die dazu gehörende Expertise hervor, in welcher folgendes stand:

«Umseitig wiedergegebenes Gemälde, darstellend Kopf eines alten Mannes, Format 75×78 cm, Öl auf Eichenholz, ist ein interessantes Werk aus dem 17. Jahrhundert und geht auf eine Komposition von Peter Paul Rubens zurück.»

Das Wort RUBENS war gesperrt geschrieben und kräftig unterstrichen. Ich fragte den Besitzer, wo denn geschrieben stehe, daß das Bild nach Ansicht des Experten ein Werk von Rubens sei. Aber der Mann war nicht zu belehren, und er empfand meine Zweifel als Ausdruck eines bloßen Konkurrenzneides oder als infamen Trick, sein Bild schlecht zu machen, um es dann selbst billig herauszuhandeln.

Freilich braucht das Lesen von Expertisen eine gewisse Erfahrung. Lautet der Text eines Gutachtens etwa wie folgt: «Nach der mir zugesandten Foto zu beurteilen, halte ich das umstehend wiedergegebene Gemälde als ein Werk von Soundso», so ist der Wert natürlich niedrig.

Eine Liste von hervorragenden, maßgebenden Experten und derjenigen, die weniger maßgebend sind, hier anzuführen, wäre ein abgekürztes, aber schlecht durchführbares Verfahren. Was soll aber ein Käufer in der Schweiz tun? Wie und wo soll er sich informieren?

Da gibt es verschiedene Stellen, wo er sich hinwenden kann. So hat der schon seit dem Jahre 1923 bestehende Kunsthändlersverband der Schweiz eine Expertisenstelle in Zürich, wo eine Kommission von Fachleuten das Bild prüft und in Zweifelsfällen namhafte Kenner des Auslandes zuzieht. Ohne Mitwirkung von ausländischen Experten kostet ein Gutachten dieser Kommission nicht mehr als Fr. 100.—. Dann gibt es das Schweizerische Institut für Kunsthistorische Wissenschaft in Zürich, dem ebenfalls sehr namhafte Fachleute angeschlossen sind, die mit aller Gründlichkeit und Sorgfalt arbeiten.

An groben Fehlkäufen ist der Käufer immer mitschuldig; denn er hat all das vor einem Ankauf nicht getan, was er beim Erwerb eines Schmuckstückes oder eines Hauses bestimmt getan hätte.

Die Gier nach einem hohen Gewinn, Spekulationsgelüste werfen oft Vernunft und die gute Erziehung über den Haufen, und es werden mit viel Geld Dinge erworben, von welchen der Käufer weniger versteht als etwa von

einem Spekulationsbörsenpapier. Verluste mit Wertpapieren nennt er Fehlspkulationen, Verluste mit einem Bild nennt er Betrug. Das in der Folge ertönende Wehgejammer bereitet seinen Mitbürgern ein zufriedenes Schmunzeln; denn hat der Geschädigte etwa das Bild gekauft, damit es ihm Freude und Entspannung in den Alltag bringe? Nein, lediglich um damit einen Gewinn zu erzielen!

Fragt man diese Kunstkäufer, wo sie denn die Bilder aufbewahrt haben, wird man meist die Antwort bekommen, daß dieselben sich in dem Tresor einer Bank befinden. Hat aber ein Filippino Lippi gemalt, damit irgendein Spekulant damit Geld verdiene, oder hat irgendein Künstler ein Werk geschaffen, damit es ein Dasein in Kisten und Tresors fristet?

## Fälschungen

Man muß immer wieder betonen, daß Fehlkäufe nicht, wie das Publikum glaubt, hauptsächlich dadurch entstehen, daß man es mit Fälschungen zu tun hat. Die meisten der überbezahlten Bilder sind keine Fälschungen; aber sie sind qualitativ minderwertig, oder sie sind nicht mit Sicherheit Werke des berühmten Meisters, für die sie ausgegeben wurden. Die Maler vergangener Zeiten arbeiteten nämlich gemeinsam mit Gesellen und Lehrlingen, ähnlich wie heute gewisse erfolgreiche Reklamegrafiker. Viele, wie zum Beispiel Rubens, entwarfen oft nur die Skizze, das Bild wurde dann von den Mitarbeitern ausgeführt und vom Meister noch etwas verbessert. Eine solche Werkstattarbeit ist natürlich weniger wert als ein eigenhändiges Werk des Meisters.

Dann gibt es auch schon von alten Bildern zeitgenössische Kopien, bei deren Herstellung durchaus keine Fälschung beabsichtigt war.

Fälschungen alter Bilder sind viel seltener, als das Publikum glaubt.

Ein beliebter Tummelplatz für Fälschungen ist die Kunst des 19. Jahrhunderts, auch die moderne Malerei der Gegenwart. Wie war es denn mit den Fälschungen von Megherens oder der Fälscheraffäre aus Kiel? Das sind auf weiter Flur die einzigen wichtigen Fälle, die dem Fachmann in den letzten Jahren bekannt sind.

Wie konnte es kommen, daß die Fachleute die Van-Megheren-Fälschungen nicht sofort erkannten? Es gab solche Kenner. So hat mir im Jahre 1943 Prof. Voß, der eben aus Holland kam, berichtet, daß man ihm dort zwei Vermeer angeboten habe, aber beide Bilder stockfalsch seien. Prof. Voß hat damals ein Protokoll über diese Fälschungen niedergeschrieben; denn, so meinte er, man könnte ihm später vielleicht den Vorwurf machen, weshalb er die Bilder für die Staatsgalerie in Dresden nicht erworben habe.

Man darf nicht übersehen, daß sich ein großer Teil der Van-Megheren-Geschichte mitten im Krieg abspielte, zu einer Zeit gräßlicher Hungersnot, in der die Frage echter oder falscher Vermeer nicht die wichtigste war. Die meisten dieser Bilder wurden damals für gewaltige Summen nach Deutschland verkauft. Heute freilich wundert sich der Kenner, wie man solche Bilder als echt verkaufen konnte; denn mit Ausnahme des Bildes «Christus in Emmaus» kommt einem die ganze Angelegenheit nicht recht verständlich vor.

Um den Fälschungen von Werken des Impressionismus einen Riegel zu stoßen, hat z. B. Prof. Lionello Venturi in einer Arbeit, die ebensoviel Kenntnis wie Geduld brauchte, einen Oeuvre-Katalog über Cézanne und Pissarro herausgebracht. Der erste Band enthält nach Nummern geordnet alles Wesentliche über die Bilder, wie Sujet, Technik, Format, Entstehungsjahr und Provenienz, der zweite Band die entsprechenden Abbildungen. Solche Generalkataloge bestehen auch für sehr viele andere Maler, wie Corot, Manet, Degas, van Gogh sowie für eine Reihe von alten Meistern. Diese Generalkataloge hatten eine preissteigernde Wirkung, da über ein Bild, das in solch einem Katalog aufgeführt ist, nicht mehr hinsichtlich Echtheit diskutiert wird. Die Fälschungen werden dadurch weitgehend verunmöglicht, und neu auftauchende Bilder, die nicht in diesem Verzeichnis aufgeführt sind, werden mit dem größten Mißtrauen behandelt.

Es gibt nun Leute, die vor lauter Angst vor Fälschungen überhaupt nichts kaufen und einen Van-Megheren-Fall gerne als Ausrede benützen. Wenn es auch ein komischer Vergleich ist, könnte man doch einwenden, trotzdem es viele Automobilunglücke gibt, deren Folgen nicht nur ans Portefeuille gehen, setzen sich die Leute doch in den Wagen und verbringen vergnügliche Stunden.

**Sind Bilder  
Sachwerte?**

Nach der Abklärung der Urheberschaft stellt sich die Frage nach dem richtigen Preis für ein Bild. Der Käufer, der einige tausend Franken auslegt, möchte nicht nur die Gewißheit haben, im Moment nicht zuviel bezahlt zu haben, sondern er hat den Wunsch, daß dieser Preis nicht in zehn oder zwanzig Jahren auf die Hälfte sinkt.

Unter dem Gesichtspunkt der Kapitalanlage sind zweifellos ältere Bilder viel weniger risikant als neuere. Ich bin überzeugt, daß die Preissteigerung der alten Meister, welche die Preise erdauert haben, weitergehen wird.

Gemälde sind eine «Ware», die dadurch eine Sonderstellung einnimmt, daß der größte Käufer die öffentliche Hand ist. Wenn man bedenkt, daß allein Amerika ungefähr 300 Institute zählt, wie Kunstmuseen, Universitäten usw., die Gemälde kaufen, und daß einzelne Stiftungen jährlich einige Millionen Dollar spenden, kann man sich ungefähr ein Bild machen, was ununterbrochen auf der ganzen Welt aus Privatbesitz in Museen abwandert. Dem freien Kunstmarkt werden jährlich für Millionen Franken Kunstwerke entzogen. Mögen Krisen noch so schlimm sein, man hat es nie erlebt, daß ein Land die Bestände seiner Museen liquidierte, mit der einzigen Ausnahme Sowjetrußlands, das in den zwanziger Jahren einen kleinen Teil von Gemälden aus der Eremitage veräußerte.

Diese Situation hat automatisch zur Folge, daß der vorhandene Bestand an käuflichen Gemälden kleiner und kleiner wird, und dieses Kleinerwerden wird für jeden Händler mit jedem Jahr fühlbarer. Da haben es die Juweliere, die Briefmarkenhändler besser; dort kommen die alten Bestände meist immer wieder auf den Markt.

Große Schwankungen in der Preiskurve finden sich aber bei den Werken des 19. Jahrhunderts. Viele von ihnen haben Preissteigerungen erlebt, die jene der alten Meister weit übertreffen.

Ein besonders schlagendes Beispiel ist das Gemälde «Tänzerin an der Stange» von Degas. Für dieses Bild erhielt der Künstler 500 Fran-

ken und erlebte selbst, daß für dasselbe Werk 435 000 Franken bezahlt wurden.

An einer Auktion 1875 erzielte Durand-Ruel für zwanzig Gemälde Renoirs Fr. 2251.—. Darunter befand sich der «Pont neuf» mit Fr. 300.—. Dieses Bild brachte im Jahre 1919 bereits Fr. 100 000.— und wäre heute leicht mit Fr. 250 000.— zu verkaufen.

Durand-Ruel verkaufte im Jahre 1875 das Porträt der Schauspielerin Samary für 2000 Franken an den Prinzen de Polignac, im Jahre 1895 kaufte er es von diesem für 8000 Franken zurück, um es später an den Sammler Morosoff in Moskau für Fr. 80 000.— zu verkaufen.

Ebenfalls 1875 erwarb ein Pariser Kunsthändler für Fr. 425.— die «Loge» von Renoir. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg ging das Bild an einen Londoner Händler für Fr. 200 000.—, und es ist heute mehr als das Doppelte wert. So hat ein Bild Renoirs an der Vente Cognacq, Paris, 1952, mittleres Format 55×46 cm, «Junges Mädchen mit Strohhut», über Fr. 250 000.— gebracht.

Ein Stilleben von Cézanne wurde an derselben Auktion auf 33 Millionen französische Franken gesteigert, wozu noch das Aufgeld des Auktionators kommt. Dieses Stilleben hat dasselbe Format wie das Bild Renoirs, nämlich 46×55 cm. Wenn man um 1894 für ein solches Stilleben Fr. 600.— geben mußte, so war der Käufer 1913 gezwungen, an der Auktion Nemes in Paris schon Fr. 56 000.— auszulegen, und muß dafür heute mit 350 000 Schweizer Franken rechnen.

Es gibt aber auch Beispiele von Malern, die seinerzeit sehr berühmt waren und außerordentlich hohe Preise erzielten und die heute sehr gesunken sind. Dazu gehören beispielsweise die Bilder von Markhart, Lehnbach, Kaulbach, Stuck, um einige Namen aus dem deutschen Kulturkreis zu nennen. Vielleicht werden heute einzelne dieser Maler unterschätzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine spätere Generation ihren Geschmack wieder ändert.

Aber auch die Bilder der sogenannten Ecole Barbizon sind heute ziemlich viel billiger als vor 50 Jahren. In Paris wurde 1889 die Sammlung Secrétan versteigert: Diaz «Diane chasseresse» Fr. 74 000.— (heutiger Wert zirka Fr. 10 000.—), Jules Dupré «Bord de rivière» Fr. 40 000.— (heutiger Wert zirka Fr. 8000.—), Théodore Rousseau «La hutte des charbon-

niers» Fr. 75 000.— (heutiger Wert zirka Fr. 8000.—).

Dabei ist zu beachten, daß die Kaufkraft des damaligen Goldfrankens mindestens sechsmal höher war als heute des Schweizer Frankens.

Zu diesen früher außerordentlich hoch bezahlten Malern gehört Jean-François Millet. Das Bild «L'Angélus» erfreute sich zur Zeit unserer Großväter einer fast unvorstellbaren Popularität. In unzähligen Mengen hingen Reproduktionen in den Salons oder Schlafzimmern jener Zeit. Der schon erwähnte Versteigerungskatalog erwähnt zu diesem Bild: «Un profond sentiment religieux émane de ce tableau célèbre, dont on a dit qu'il est le plus beau tableau de l'école moderne et qui est certainement le chef-d'œuvre de Millet.»

Der damalige Verkaufspreis betrug sage und schreibe 543 000 Goldfranken. Heute würde es nicht leicht sein, jemanden zu finden, der für das Bild 50 000 Franken böte.

Dieses Bild ist auch nicht gerade nach meinem Geschmack. Was aber die Ecole Barbizon anbetrifft, so glaube ich, daß wir keine große Ursache haben, über unsere Vorfahren, die so hohe Preise bezahlten, zu lachen. Der Kunstwert und Reiz einer Landschaft von Daubigny, Théodore Rousseau und Dupré verdient auch heute noch unsere Bewunderung. Es ist eigentlich nicht gerechtfertigt, daß diese Bilder im Preis weit hinter unsren Schweizer Malern des 19. Jahrhunderts, wie Anker, Stäbli, Steffan, Zünd, zurückstehen.

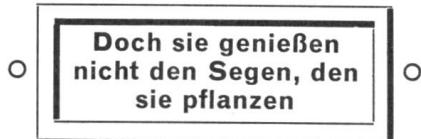
Oft hört man die Frage, wie es wohl in Zukunft mit den Preisen für abstrakte Kunst bestellt sein werde. Darauf kann man nur mit einem großen Fragezeichen antworten. Sicher herrscht hier eine große Unsicherheit, und diese Bilder sind daher als Kapitalanlage für ängstliche Gemüter nicht geeignet. Die Werke der Prominenten des abstrakten Schaffens sind zurzeit in den Preisen keineswegs abstrakt und erreichen Zahlen, welche Fr. 100 000.— weit übersteigen. Für den Käufer heißt es hier sehr auf der Hut sein; denn es gibt kaum ein Gebiet, wo so viel Schindluderei getrieben wird. Was sich da an künstlerischem Unvermögen und an Verwirrung des Gemütes hinter abstrakter Reißbrettarbeit versteckt, ist oft unvorstellbar. Dann gilt es auch die Unzahl von Imitatoren von den wirklich hochbegabten Schöpfern dieser Kunstrichtung zu unterscheiden, was freilich im Dschungel der abstrakten Malerei nicht immer leicht ist.



*Jean-François Millet (1814–1874),  
L'Angelus*

Ende des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich das populärste Bild der Welt. Das Gemälde erreichte 1889 einen Preis von 543 000 Goldfranken. Heute wäre es wahrscheinlich kaum für 50 000 Franken absetzbar.

Als Händler habe ich oft erlebt, daß viele Besucher bisweilen recht konsterniert vor einem abstrakten Bild stehen und erst dann Worte der Bewunderung laut werden lassen, wenn sie den bewundernswert hohen Preis gehört haben, den das Werk kosten soll. Ein ansehnlicher Teil des Respektes vor dem hohen Preis wird dann auf das Bild übertragen, ein bewährtes Rezept für Verkäufer abstrakter Kunst.



Die Sicherheit der Kapitalanlage darf aber nicht der einzige Gesichtspunkt sein, unter dem Bilder erworben werden. Schließlich sind Bilder keine Wertpapiere. Auch wenn sie keinen Ertrag in Form eines künftigen Mehrwertes abwerfen, so tragen sie doch ständig Dividenden, indem sie dem Besitzer jeden Tag Freude machen und sein Lebensgefühl erhöhen.

Die Schweiz ist heute eines der reichsten Länder der Welt. Trotzdem gibt es sehr viele, die sehr gut verdienen, aber für Kunstwerke nichts übrig haben.

Vor kurzem hatte ich in einer besonders

schönen Villa am Zürichberg eine Holzfigur zu beurteilen. Bei dieser Gelegenheit bewunderte ich die herrliche Aussicht auf Gebirge, See und Stadt. Der Besitzer, der meine Begeisterung beobachtete, bemerkte, daß ihn dieser schöne Blick enorm Geld gekostet habe.

«Bereuen Sie die Ausgabe?» fragte ich.

«Nein, keineswegs, macht mir doch diese Aussicht jeden Tag Freude.»

Ich drehte mich um, setzte mich auf den Fenstersims, den Rücken der schönen Aussicht zugekehrt, und «genoß» den Blick nach innen: Teppiche recht kostbar, Möbel wie üblich, solid, aber ziemlich unpersönlich. Was sich aber da in Augenhöhe an den Wänden an Bildern darbot, war nun das genaue Gegenteil zu dem Blick nach außen.

Für den schönen Ausblick hatte der Besitzer ein Vermögen ausgegeben, für den Blick nach innen im Verhältnis dazu so gut wie nichts.

Auf meine Frage, wie er denn zu diesen Bildern gekommen sei, zeigte er auf eine Gebirgslandschaft im tiefsten Winter, in welcher im Vordergrund auf einer Schneefläche ein nacktes Mädchen tanzte (wohl ein Fall von Kältefetischismus). «Das», sagte er, «hat mir mein Schwager geschenkt, jenes habe ich an einer Tombola gewonnen, und dieses Blumenbild hier war eine Jubiläumsgabe meiner Angestellten, unser Magaziner hat es selbst gemalt.»

Solche Beispiele sind keineswegs selten.

Welche Ursachen hat es, daß man in Privathäusern so selten gute Bilder sieht, und daß das Kunstsammeln auch im kleinen Stil gegenüber andern Ländern bei uns sehr viel weniger betrieben wird? Es ist nach meiner Ansicht weniger Sparsamkeit als verbissene Arbeitswut, welche den Schweizer verhindert, sich die Zeit zu nehmen, welche zum Erwerb eines Kunstwerkes oder zum Anlegen einer kleinen Sammlung nötig ist.

Man verfolge den Tageslauf eines erfolgreichen Geschäftsmannes! Die Stunden und Minuten sind eingeteilt wie in der Agenda eines Zahnarztes, nur mit dem Unterschied, daß der Zahnarzt in den meisten Fällen abends sieben Uhr aufhört.

Bei diesen erfolgreichen Geschäftsleuten herrscht eine Spannung, wie wenn sie an einer feindlichen Front lägen. Diese überlasteten Frontkämpfer holen sich denn auch oft eine Angina pectoris oder sonst eine Kreislauf- oder Nervenstörung und werden dann vom Arzt in

die Etappe geschickt. Dieses plötzliche aufgezwungene Nichtstun macht die Kämpfer melancholisch. Es überkommt sie dann das Gefühl, eigentlich nicht viel vom Leben gehabt zu haben. Diese Einsicht ist richtig, nur kommt sie leider zu spät.

Unser großes Seelenschloß besitzt viele Räume. Die meisten benützen aber nur die Geschäftslokaliäten im Keller und im Parterre. Die obern Stockwerke und all die Türme und Zinnen bleiben unbenützt.

Man sollte annehmen, daß wenigstens die Geschäftsräume mit Bildern geschmückt sind. Denn diese Ausgaben müßten ja nicht von den Herren der Geschäftsleitung bezahlt werden, sondern von der Firma, und sie könnten erst noch über Unkosten abgebucht werden; aber auch in dieser Beziehung geschieht beschämend wenig.

Es fehlt nicht am Geld, es fehlt an der Zeit. Und es ist richtig, ohne einen gewissen Zeitaufwand geht es nicht. Der Kauf eines guten Bildes braucht mehr Zeit als der Kauf eines Kühlschranks.

Es ist sogar so, daß der Kunstfreund erst

dann zum vollen Genuß kommt, wenn er zum Jäger wird und allen diesen Dingen aus Künstlerhand selbst nachspürt. Gerade, was nun ein richtiger Jäger ist, der liebt es nicht, wenn man ihm die Rehböcke ins Büro oder in die Wohnung trägt. Er macht sich zu Antiquaren und Kunsthändlern auf den Weg; denn er weiß, gute Kunstwerke müssen gesucht werden, und die gebratenen Brueghels fliegen einem nicht ins Maul.

Aber jeder Kunsthändler freut sich, kunstinteressierte Kunden zu haben. Es macht ihm Vergnügen, über Bilder zu reden, auch wenn es nicht immer zu einem Verkauf kommt.

Das Kunstsammeln ist eine alte Leidenschaft. Es gab kaum einen richtigen König oder Fürsten, der davon nicht erfaßt wurde. Nun gibt es aber auch in unserer Republik viele Könige und Fürsten der Industrie und des Handels, viele königliche Kaufleute, aber nur ganz wenige Kunstfreunde unter ihnen ...

Durch nichts wird übrigens das Ansehen eines Landes so sehr gehoben wie durch die Pflege der Kunst. Volkswirtschaftler weisen darauf hin, daß in der Schweiz gegenwärtig ein



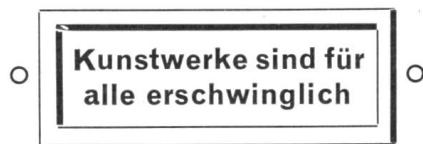
*Francesco Allegri (1587–1663), Federzeichnung.* Ein Beispiel dafür, wie preiswert auch Federzeichnungen guter Meister sind. Dieses Blatt kostet 160 Franken.

*Constant Troyon (1810 bis 1865), Landschaft mit Kühen*

Troyon kann mit unserem Schweizer Maler Koller verglichen werden, ist aber zu Unrecht aus der Mode gekommen. Dieses schöne Bild ist heute für 4000 Franken zu haben. Ähnliche Gemälde von Troyon erreichten bei der Versteigerung Secrétan 1889 Preise von 45 000 bis 120 000 Goldfranken.



Überfluß an Kapital vorhanden ist, das keine Gelegenheit zur Anlage findet. Der Ankauf von Bildern wäre eine Investition, die nicht nur das kulturelle Ansehen der Schweiz förderte, sondern auch Werte vermittelte, die kein Kursverlust und keine Krise zerstören können.



Man glaube ja nicht, nur wohlhabende Leute vermöchten Kunstwerke zu kaufen. Man muß immer wieder nachdrücklich darauf hinweisen, daß es neben der kleinen Zahl berühmter Maler sehr viel weniger berühmte Künstler gab und gibt, deren Werke ebenso unsere Bewunderung verdienen. Ihre künstlerische Qualität steht oft nicht hinter jener der wenigen großen zurück, und der Liebhaber kann sich mit einem Bruchteil des Kaufpreises oft denselben Kunstgenüß verschaffen.

Ganz besonders gut für die kleine Börse eignen sich Zeichnungen. Zeichnungen sind meistens spontan entstanden und weisen deshalb eine künstlerische Frische auf, die Bildern oft fehlt. «Die Zeichnung verhält sich zum Malwerk wie

ein Bergquell zu einem Kanal», schreibt der große Kenner Max J. Friedländer in seinem ausgezeichneten Buch «Von Kunst und Kennerchaft» in prägnanter Weise und fährt dann fort: «In vielen Fällen erfüllt der Zeichner keinen von außen kommenden Wunsch, führt keinen Auftrag aus, fühlt sich frei in Laune und Lust, mit sich allein, durch dies leidet die Zeichnung fast nie unter Entstellung, nachträglicher Restaurierung oder Verfälschungen. Alles liegt offen zutage wie zur Zeit der Entstehung.» Als weiterer Vorteil kommt der Umstand, daß Zeichnungen unwahrscheinlich billig sind.

Natürlich gibt es auch berühmte Zeichnungen, die außerordentliche Preise erreichen. So wurde letzten Juni im Auktionshaus Sotheby's in London eine Federzeichnung «Ansicht von Venedig» von F. Guardi für Fr. 55 000.— versteigert.

Schöne Zeichnungen weniger berühmter Maler aber — alter holländischer, deutscher oder italienischer Meister — kann man schon für 100 bis 200 Franken erwerben.

Für den Kunsthändler ist der Verkauf solcher Zeichnungen natürlich kein Geschäft. Das ist aber kein Grund, sich nicht damit zu befassen; denn ein Kunsthändler, der nur Geschäftsmann ist, hat seinen Beruf verfehlt.